Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 3 (1909)
Heft: 21

Artikel: Im Fluge durch Deutschland [Fortsetzung]
Autor: Sutermeister, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-922870

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Selig sind, die mein Wort verstehen,
Wenn's auch zu ihren Ohren nicht dringt!
Selig sind, die mein Wort nicht vermissen,
Weil sie im stillen mein Ziel schon erreicht!" —
Und er ging, und er hob das Kind aus den Kissen:
„Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht!"

Marx Möller.

Im Fluge durch Deutschland. (Fortsetzung.)

Von Eugen Sutermeister.

Von diesem „deutschen Versailles" fuhren wir mit dem Tram, immer von Herrn Pastor Nebel begleitet, in die Stadt zurück und besahen uns diese näher. Es ist eine sehr schöne Stadt mit zahlreichen, spätgotischen, hohen Giebelbauten und prächtigen Anlagen. Ich hatte mir Hannover nicht so vornehm gedacht.

Für den Abend war in einem Hotel eine große Taubstummenzusammenkunft veranstaltet, wo wir uns bald mit diesem und jenem in sehr belebte Gespräche einließen; es waren so viele Gemütvolle und Verständige da. Auch hier machte ich, wie schon früher oft, die Wahrnehmung, daß hörende Nachkommen taubstummer Eltern gerne wieder Taubstumme heiraten. Es war ein lieblicher Schluß dieses lieblichen Hannovertages.

Freitag, 4. September. Der Morgen sah uns schon im preußischen, in Westfalen gelegenen Bielefeld, wo wir unter strömendem Regen die berühmten von Bodelschwingh'schen Anstalten aufsuchten. Bielefeld mit seinen etwa 70,000 Einwohnern liegt am Nordfuß des herrlichen Teutoburgerwaldes und ist einer der wichtigsten Plätze für Leinenweberei und Flachsspinnerei. In der Vorstadt Gadderbaum, wohin uns heute der Tram brachte, bilden die verschiedenartigsten Wohltätigkeitsanstalten Bodelschwingh's eine ganze Stadt für sich, die ich hier beschreiben will. Vorerst sei ein wenig von dem Pastor von Bodelschwingh erzählt. Wir durften heute diesem außerordentlichen, schon 78jährigen Mann die Hände drücken. Ich kannte ihn schon von meinem monatelangen Aufenthalt in Bielefeld her, vor 15 Jahren. Geboren 1831 als Sohn eines preußischen Ministers, studierte er Philosophie und Naturwissenschaften, widmete sich hernach aus Gesundheitsrücksichten der Landwirtschaft, studierte aber dann noch Theologie, wurde Pastor in Westfalen und Feldgeistlicher auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz. 1872 berief ihn die Anstalt für Epileptische und das entstehende westfälische Diakonissenwerk in Bielefeld-Gadder-

baum als Pastor. Mit Begeisterung und praktischem Geschick entfaltete er hier eine hervorragende Wirksamkeit. Unter ihm wuchsen die Bielefelder Anstalten, die sämtlich durch freiwillige Gaben erbaut und unterhalten werden, in überraschender Weise. Er ist auch der Schöpfer der deutschen „Arbeiterkolonien", deren erste in Wilhelmsdorf eröffnet wurde.

Diese Kolonien haben den Zweck, arbeitslustige und arbeitslose Männer jeder Konfession und jeden Standes so lange in ländlichen und anderen Arbeiten zu beschäftigen, bis es möglich geworden ist, ihnen anderweitig lohnende Arbeit zu beschaffen und arbeitsscheuen Vagabunden jede Entschuldigung abzuschneiden, daß sie keine Arbeit hätten.

Doch kehren wir zurück zu den eigentlichen „Bielefelder Anstalten", wie sie kurzweg heißen, und deren Eigentümlichkeit schon darin besteht, daß alle ihre Gebäude biblische Namen tragen. Da sind z. B. „Eben-Ezer", „Zoar", „Tabor", „Beserba", „Bethanien", „Kapernaum", „Arimathia", „Hermon", „Nebo" und „Bethphage", welche Fallsüchtigen dienen, die natürlich nach Alter und Geschlecht besonders verpflegt werden. „Bethesda" und „Magdala" sind Heime für gemütskranke Frauen, „Zum guten Hirten" für verwahrloste Kinder. „Gibeon" heißt ein Spital für Wundkranke, „Morija" eine Heilanstalt für männliche Gemütsleidende. „Bethel", aus sechs Häusern bestehend, beherbergt 250 epileptische Mädchen. „Eliashütte" ist ein Logierhaus für Krankenschwestern und „Sarepta", das große Diakonissenhaus, wo 1100 Diakonissen und Helferinnen für ihren Dienst an Elenden und Kranken ausgerüstet werden. Das „Tabeaheim" ist die freundliche Heimat der Näherinnen, welche für mehr als 1000 Personen die weibliche Kleidung herzustellen haben. Das „Rote Kreuz" ist ein Isolierhaus (isolieren = absondern) für ansteckende Krankheiten. „Neu-Bethphage" enthält die Buchhandlung, Buchdruckerei, Leihbibliothek, Buchbinderei usw. „Nazareth" wird die Anstalt genannt, wo etwa 400 Diakonen (männliche Pfleger) ausgebildet werden, „Klein-Nazareth" aber die Heimat der Tischler, die immerdar viele jener kleinen Häuser zu zimmern haben, deren jedes für einen Friedhofsbewohner bestimmt ist. In solch einer Riesenanstalt für Kranke allerart sterben wöchentlich einige. In der Schreinerei trafen wir einen älteren, taubstummen Schreinermeister, der selbst acht leider taubstumme, sonst normale Kinder besitzt, von denen zwei ihm im Handwerk helfen. Auch eine Molkerei, Fuhrhalterei, mehrere schöne, große und kleine Kirchen, eine „Theologische Schule", zwei Hospize, für Besucher und mit Woh-

nungen für unverheiratete Anstaltsbeamte, eine Gärtnerei, große Werkstätten für Schlosser, Schmiede, Schneider usw. sind vorhanden. Schön ist das „Assapheum“, das Vereinshaus mit Konzertlokal für 1500 Personen und Bühne. Ebensowenig fehlen, wie in einer richtigen Stadt, Konsum-, Manufaktur- (Fabrikwaren) und Leinengeschäfte, aber alles dient ausschließlich den Anstalten. Sogar ein Bauamt ist da, das die im ganzen 600 Häuser zählende Anstalt in Stand hält, beaufsichtigt und gar — immer noch vergrößert! Draußen liegen noch Ackerbaustationen, Ziegeleien, Schlachthof, Badehaus, Waschanstalt mit allem Zubehör, das „Brothaus“ mit Bäckerei und Mühle, das Brockenhaus, der „Eichhof“ und die „Friedrichshütte“, das sind zwei Asyle für Trunksüchtige. Auch Erholungshäuser, eigene Schulen für Kinder, eine elektrische Zentrale, Schäfereien, Brenntorffabrikation, Rettungshäuser für Kinder und vieles andere gehören zu diesem wahrhaft riesigen Wohltätigkeitswerk!

Ich habe so viel von diesen Bodelschwingh'schen Anstalten berichtet, um einmal den Lesern vor Augen zu führen, was christliche Liebe und christlicher Glaube vermag! Aehnliches hat noch nie bloße „Humanität“ hervorgebracht! (Human heißt: menschenfreundlich, leutselig, was man auch ohne Gottesglaube sein kann; Humanität heißt: Menschlichkeit, Menschenfreundlichkeit oder Feinheit und Anstand im Betragen, allseitige schöne Ausbildung des menschlichen Geistes und Körpers.)

Noch gleichen Abends dampften wir nach Düsseldorf ab.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise nach Italien. (Fortsetzung.)

(Von Direktor G. Kull in Zürich.)

In Sul Mare (= „am Meer“) sahen wir einen ganz eigentümlich dunkelgrünen Wald. Die Waldbäume waren nicht schlank und nicht tannenartig zugespitzt, sondern oben breit und am Stamm abwärts ganz kahl. Das waren Pinien. Und der Wald war ein Pinienwald von ganz fremdartigem Anblick für uns Schweizer. Wir sahen da zum erstenmal in unserem Leben einen Pinienwald. Aber die Gegend wurde gleichwohl immer weniger interessant. Sie wurde einförmig, ja geradezu langweilig, da die Eisenbahnlinie sich jetzt vom Meer entfernte. Die paradiesische Riviera di Levante hatte aufgehört. Wir sahen jetzt ein flaches Land, das oft auch Sümpfe zeigte. Ueber diesen Sümpfen fliegen im Sommer Millionen gefährlicher Stechmücken oder Moskitos. Diese stechen die Menschen. Daraus entsteht eine oft gefährliche Krankheit, ein starkes Fieber. Man glaubte früher, dieses Fieber komme von